

gliedsbeiträge, Spenden und Rücklagen für den Wahlkampf.

Helmut Lenders, Parlamentarischer Geschäftsführer bei der SPD-Fraktion in Bonn, hat versucht, „das alles einmal zusammenzutragen“. Ergebnis: „Unsere Leute geben so zwischen 1200 und 2000 Mark im Monat für Partei- und Fraktionszwecke her.“ Der südhessische Bezirksvorsitzende Rudi Arndt überschlug gar, daß ein MdB aus seinem Bezirk auf 30 000 Mark Partei- und Fraktionszahlungen jährlich kommen könne. Und in Offenbach machte der SPD-Unterbezirksvorsitzende und Bundestagsabgeordnete Manfred Coppik die Monats-Rechnung auf:

- ▷ Fraktionsbeitrag in Bonn: 450 Mark;
- ▷ Pflichtbeitrag an Unterbezirk Offenbach-Stadt: 200 Mark;
- ▷ Pflichtbeitrag an Unterbezirk Offenbach-Land: 200 Mark;
- ▷ Mitgliedsbeitrag laut Selbsteinschätzung: 60 Mark;
- ▷ laufende Zuwendungen an Unterbezirk Offenbach-Stadt und die Ortsvereine Offenbach-Südost und Neu-Isenburg: 340 Mark;
- ▷ regelmäßige Überweisung auf Wahlkampfkonto: 200 Mark;
- ▷ laufende Zahlung an Bürohelfer in Offenbach, der zugleich Parteiarbeit verrichtet: 900 Mark;
- ▷ Spenden bei Parteiveranstaltungen: 100 Mark.

Macht zusammen an monatlichen Parteiausgaben 2450 Mark. „910 Mark davon“, erläutert Coppik, „sind der Beitrag, dem ich mich laut Vorstands- und Fraktions-Beschlüssen und nach den Statuten nicht entziehen kann.“ Offenbachs SPD-Chef hält die Bezah-

lung auch dieses Betrags für eine „moralische Verpflichtung“: „Wer dem ausweicht, würde auch anderen moralischen Verpflichtungen ausweichen. Das hätte natürlich Folgen.“

Andere SPD-Verbände machen beim Inkasso der Eintrittsgelder fürs Parlament weniger Brimborium. Im Bezirk Südbayern etwa weist der Vorstand nach einem Grundsatz-Beschluß des Bezirksausschusses „die örtlich zuständigen Parteigliederungen darauf hin, wenn ein Mandatsträger seinen Verpflichtungen ganz oder teilweise nicht nachkommt“. Das ist hilfreich: „Mandatsträgerabgaben, die beim Bezirk nicht eingehen, werden dem zuständigen Unterbezirk beim Verwaltungskostenzuschuß in Abzug gebracht.“

Und was mit einem Abgeordneten geschieht, der die parteiinterne Steuerzahlung hartnäckig verweigert, weiß Südbayerns SPD-Geschäftsführer Max Allmer auf Anhieb: „Na gut, dann wird er eben nicht mehr aufgestellt.“

INDUSTRIE

Mister Midrex kommt

Alleinunternehmer Willy Korf hat Hochkonjunktur. Sein „Midrex“-Verfahren zur Stahlherstellung wurde zum Verkaufsschlager.

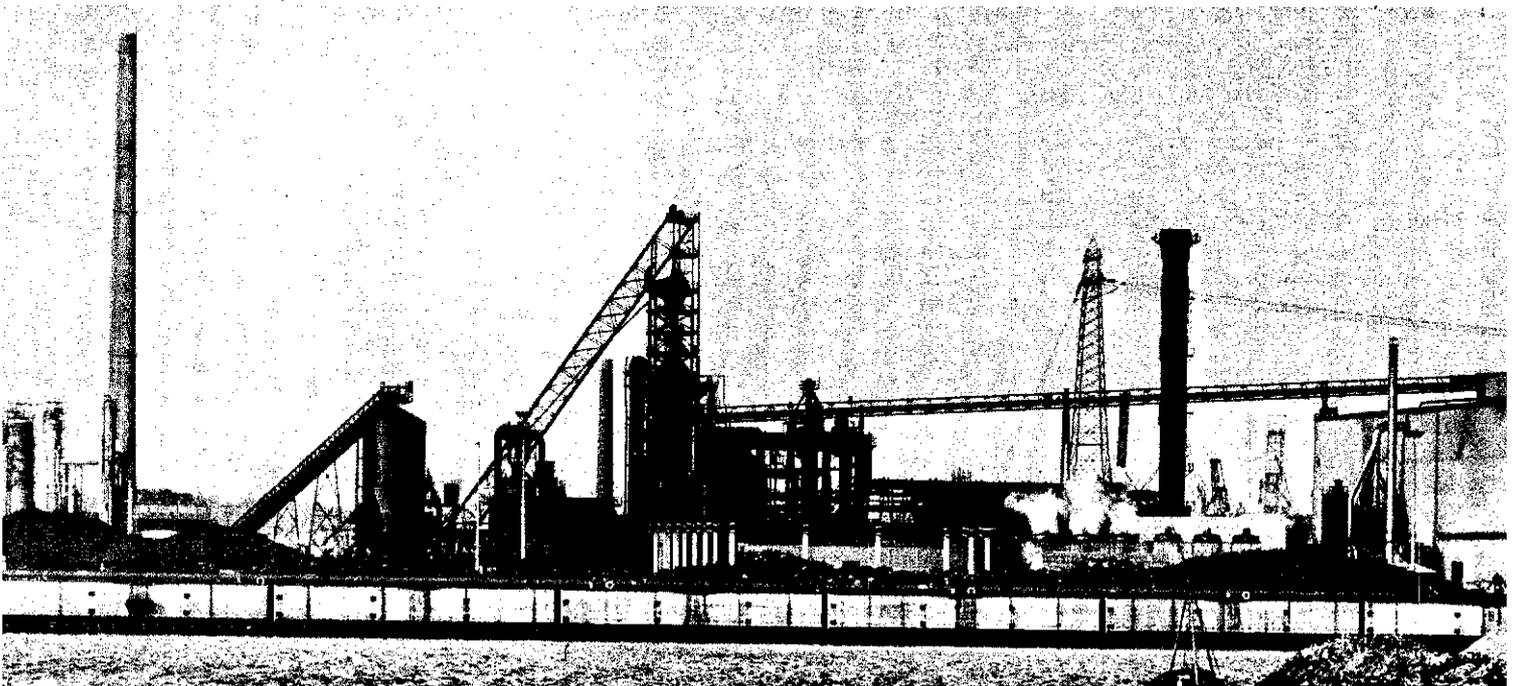
Er ist flink wie Kissinger, kaum größer als Napoleon und selbstsicher wie Kanzler Schmidt. Er hetzt im eigenen „Mystère“-Jet zwischen Orient und Okzident, und wieviel Geld in seinem Imperium steckt, weiß nur er ganz allein: Willy Korf, Spätlease des deutschen Wirtschaftswunders, genießt den Höhenflug seiner Tage.

Ernst Wolf Mommsen, Kanzler-Freund und Krupp-Pensionär, vergleicht die stets aufwärts gerichtete Lebensbahn des 46jährigen Stahlunternehmers „durchaus mit der eines August Thyssen oder Friedrich Flick“. Das US-Magazin „Business Week“ gönnte ihm als drittem deutschen Wirtschaftsmann nach VW-Nordhoff und BASF-Seefeldler eine Titelseite, und Persiens Schah Resa Pahlawi plauderte mit ihm in stundenlangem Privatissimum über Stahl und Umliegendes — der Iran bestellte drei Korf-Stahlfabriken.

„Die Energiekrise“, so sieht es Willy Korf selber, „hat uns zweifellos Auftrieb gegeben.“ Für das Ölland Venezuela buchte der polyglotte Unternehmer kürzlich Vorverträge über den Bau von zwei kompletten Stahlwerken. Der Emir von Katar wird über Korf seinen Einstand in den Klub der Stahlproduzenten geben. Und unter Korfs Regie soll in der zollfreien Zone des ägyptischen Hafens Alexandria bis 1979 ein Stahlkombinat mit 1,6 Millionen Tonnen Jahreskapazität entstehen.

Die weltweite Korf-Hausse wird von einem Verfahren angeheizt, das sich der branchenfremde Aufsteiger erst vor elf Jahren sicherte — und das aus reiner Existenzangst: die vom US-Mischkonzern Midland-Ross entwickelte Midrex-Direktreduktion, bei der das zum Stahlschmelzen nötige Eisen unter Umgehung des herkömmlichen Hochofens aus Erz mit Gas statt mit Kohle gewonnen wird. Vorzug des Midrex-Verfahrens: Auch kleine Stahlwerke arbeiten rentabel.

Klein nämlich hatte Korf, Sohn eines mittelständischen Siegerländer Landwaren-Großhändlers, begonnen. Mitte der fünfziger Jahre entwickelte er,



Korf-Stahlwerk in Hamburg: Wieviel Geld in seinem Imperium steckt, weiß nur er ganz allein

men

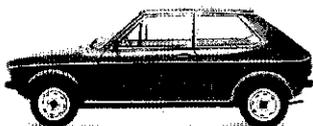
ter.

Der Frontantrieb sorgt für sehr sicheres Fahren, vor allem bei Glätte und Regen, Schnee und Matsch.

Mit einem Audi fahren Sie auch auf nassen und glatten Straßen richtungsstabil. Denn jeder Audi hat den sicheren Frontantrieb. Dieser Antrieb auf die Vorderäder ergibt beim Gasgeben eine Zugkraft, die den Wagen richtungsbewußt vorwärts zieht.

Elektrophoretische Grundierung und serienmäßiger Unterbodenschutz bringen jeden Audi gut durch den Winter.

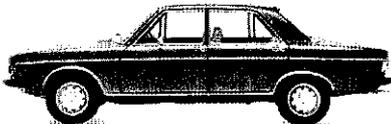
Die Audi-Karosserie ist sehr gut gegen Rost geschützt. Sie wird elektrophoretisch grundiert, nachdem sie mit einer Phosphatierung behandelt wurde. Das bedeutet, daß nicht nur Ecken und Kanten, sondern auch alle schwer zugänglichen Hohlräume gleichmäßig beschichtet werden. Dadurch und durch den serienmäßigen Unterbodenschutz - doppelte Menge bei den besonders gefährdeten Radkästen - kommt jeder Audi gut durch den Winter.



Audi 50 Grundmodell DM 8.995,-,
Audi 50 GL DM 9.340,-. Unverbindliche
Preisempfehlung, ab Werk.



Audi 80 Grundmodell DM 10.340,-,
Audi 80 GL, wie abgebildet, DM 12.470,-.
Unverbindliche Preisempfehlung, ab Werk.



Audi 100 Grundmodell DM 13.495,-,
Audi 100 GL, wie abgebildet, DM 16.010,-.
Unverbindliche Preisempfehlung, ab Werk.



Ein schönes Stück Technik.

26jährig, Baustahlmatten, die in kostensparender Weise punktgeschweißt wurden, und unterbot damit die Angebote des Ruhr-Establishments.

Um den Preisbrecher vom Markt zu fegen, kaufte der Duisburger Klöckner-Konzern Willy Korf 1961 seine Matten-Produktion für 20 Millionen Mark und gegen die Verpflichtung ab, das Kampfprodukt zehn Jahre lang nicht mehr herzustellen. Unbotmäßig aber baute Korf daraufhin in Kehl ein Walzwerk für billigen Betonstahl und verprellte die Ruhr-Größen aufs neue. Nun versuchten sie, Korf wieder durch gezielte Preis-Unterbietungen zu legen — vergeblich.

Korf nämlich schaltete seinem Walzwerk ein Elektro-Stahlwerk auf Schrottbasis vor, um als Vormaterialbezieher von seinen Widersachern unabhängig zu sein — im übrigen aber zog es ihn vorwiegend außer Landes.

1969 weihte er in South Carolina ein Küstenstahlwerk einschließlich Midrex-Anlage ein. 1974 schnitt Korfs Georgetown Steel Corporation, so das US-Fachblatt „Iron Age“, unter sämtlichen amerikanischen Stahlfirmen mit 13,1 Prozent Umsatzrendite vor Steuern am besten ab.

1974 auch überließen die mehr auf andere Sparten wie Auto- und Bauzubehör konzentrierten Manager von Midland-Ross ihr Midrex-Geschäft weltweit mit allen Lizenzrechten dem Alleinunternehmer Willy Korf, der sogleich mit dem Verkauf ganzer Stahlwerke beginnen konnte.

Zwar hatten inzwischen auch andere Stahlkonzerne wie die US-Firmen Armco und die von Thyssen geschluckten Hüttenwerke Oberhausen Direktreduktionsverfahren entwickelt, doch kein anderer Stahlboß setzte mit soviel persönlichem Einsatz auf die neue Technik wie „Mister Midrex“.

Anders als etwa die marktmächtigen Thyssen-Manager, die ihr „Purofer“-Verfahren unschlüssig im Großversuch schmoren ließen, wagte Willy Korf, Europas erstes Stahlwerk der neuen Generation ausgerechnet im revierfernen Hamburg anzusiedeln. Dort sah es der sowjetische Vizepremier Wladimir Nowikow — und übertrug dem Willy Korf schon im Frühjahr 1974 gemeinsam mit Krupp und Salzgitter den Bau eines Stahlkombinats in Kursk. Baukosten der auf vier Millionen Jahrestonnen ausgelegten ersten Baustufe: rund drei Milliarden Mark.

Von nun an rollte das Geschäft. Nach Iranern und Ägyptern bestellten auch Tunesiens Staatspräsident Habib Burgiba und Britanniens Staatskonzern British Steel Corporation Korf-Technologie. Der brasilianische Usiminas-Konzern entschied sich für Korfs Direktreduktions-Anlage, weil er sein Hüttenwerk nun statt mit teurer Import-Kokskohle mit eigenem Kokerei-

gas betreiben kann, für das sich bisher keine Verwendung fand.

Auch das schwarz-afrikanische Öl-land Nigeria, das zur Zeit annähernd soviel Erdgas abfackelt, wie in der ganzen Bundesrepublik verbraucht wird, will seine Überschuß-Energie zum Aufbau eigener Stahlbasen nutzen. Und auch Algerien holte für ein Direktreduktions-Projekt kürzlich Angebote ein. In Südafrika plant Korf sogar, ein neues „Midrex“-Werk aus einer Kohlevergasungs-Anlage zu versorgen.

Um sein wachsendes Bau-Programm flott abwickeln zu können, verbündete sich Stahlmann Korf vergangenes Jahr mit der zur Metallgesellschaft AG zählenden Frankfurter Firma Lurgi, die einschlägige Engineering-Erfahrungen besitzt. Korf nämlich sieht sich vor neuen Grenzen: Seine weltweite Verkaufsdiplomatie mit „Mystere“ und



Stahl-Industrieller Korf
„Aufwind durch die Krise“

Handkoffer behindert das Zusammenspiel mit dem eigenen Management, und seine Finanzierungsbasis ist schmal.

Die ausgeprägte Neigung ihres Chefs, „jedes Problem persönlich anzugehen“ (Mommson), akzeptieren Korfs leitende Mitarbeiter, anders als in der ersten Aufbauphase, kaum noch ohne Vorbehalt. Zwar werden die Korf-Bediensteten vom Konzernchef stets als „junges und dynamisches Management“ gefeiert, doch nur Willy Korf übersieht die Details des Geschäfts. Allein sein Generalbevollmächtigter Wolfgang Bernhardt, den Korf vor gut zwei Jahren bei Flick abwarb, ist umfassend informiert.

Nicht einmal die übrigen Spitzenmanager aber kennen die trickreichen Finanzierungs-Modelle, die Willy Korf für sein in der Eigenkapital-Ausstattung zurückgebliebenes Firmenreich eronnen hat. Allzuoft nämlich wechselte der Firmenchef in den letzten Jah-

ren die Hausbank und organisierte seinen Konzern um. Trotzdem sind die Verbindlichkeiten in der Bilanz der deutschen Führungsholding Korf Stahl AG heute fast fünfmal so hoch wie die Summe aus Grundkapital und Rücklagen.

Aber Korf will weiter. Schon bis 1980 plant er, seinen Weltumsatz (1975: rund 1,6 Milliarden Mark) auf vier Milliarden hochzutreiben und zehn Stahlwerke — allein oder gemeinsam mit Partnern — anlaufen zu lassen. Korf: „Der Trend geht weg von großen Anlagen zu kleineren, marktorientierten Einheiten.“

Der Trend aber rief nun zum drittenmal mächtigere Konkurrenz gegen Korf auf den Plan. So baut Thyssen in Brasilien und im iranischen Ahwas, nicht weit von Korfs Midrex-Baustelle, je eine Direktreduktionsanlage des eigenen Purofer-Typs.

Korf hofft dennoch, die kapitalstarke Konkurrenz auf Distanz halten zu können: „Wenn die in drei Jahren so weit sind wie wir heute, sind wir schon wieder drei Jahre weiter.“

PRESSE

Null Komma Null

Bei der „Frankfurter Rundschau“ mußte die Hausbank einspringen. Profil und Bestand des bundesweit gelesenen linksliberalen Blattes sind gefährdet — unter anderem Resultat der Bonner Pressepolitik.

Im Haus der „Frankfurter Rundschau“ streikte die Heizung. „Kümmer dich doch mal darum“, bat Redaktionsleiter Hans-Herbert Gaebel den Chef vom Dienst, „oder haben wir für das Öl auch kein Geld mehr?“

Im Fahrstuhl begrüßten sich zwei „Rundschau“-Setzer zum Schichtwech-

sel: „Wie geht's?“ Sagte der andere: „Privat gut, aber wer weiß, wie lange.“ Und in der Redaktion weiß das auch keiner mehr so genau, seit Betriebsratsvorsitzender Hans-Georg Fritz, ein gelernter Schriftsetzer, die Journalisten in die Sparpolitik des Hauses ausdrücklich einbezog: „Es gibt keine Tabuzone.“

Geldmangel und drohende Existenznöte sind zum Thema eins im Verlagshaus der größten Frankfurter Regionalzeitung (verkaufte Auflage: 161 000) geworden. Die Belegschaft hatte es zunächst gar nicht glauben wollen, und der Betriebsrat zeigte sich, von jahrelangem Gemjammer der Geschäftsführung abgehärtet, kaum geneigt, angekündigte Notverordnungen mitzutragen. Erst Bilanzsicht und Lagebericht eines neutralen Gutachters, des Gießener Professors und Wirtschaftsexperten Klaus-Peter Wallraven, verdeutlichten den Räten — so einer von ihnen — die „dramatische Situation“.

Ein jährliches Millionendefizit drückt das renommierte und überregional von immerhin 25 000 Bundesbürgern abonnierte Tageblatt, seit die Wirtschaftsflaute sein Anzeigenaufkommen überdurchschnittlich drosselte und zugleich die Papierkosten hochschnellten. Um 35 Prozent sank seit Ende 1973 der Inseraten-Anfall. Für die Amortisation einer 21-Millionen-Investition im verlageigenen Druckhaus Neu-Isenburg, die in einer Zeit der „dicken Anzeigen“ (ein Betriebsrat)



„FR“-Chefredakteur Holzer: Krach mit dem Kanzler

kalkuliert worden war, „brauchen wir nun mehr Zeit“.

Und weil in der Großdruckerei, die der 1973 gestorbene Herausgeber Karl Gerold als wirtschaftliche Stütze der Zeitung gedacht hatte, obendrein Preise und Aufträge schrumpften, drohte dem Unternehmen vollends die Luft auszugehen: Bei der „Rundschau“ mußte jüngst der Hausfinanzier, die gewerkschaftseigene Bank für Gemeinwirtschaft (BfG), einspringen.

Sie milderte die Last der kurzfristigen Verbindlichkeiten durch Umwandlung in langfristigen Kredit, besorgte damit fürs erste wieder Liquidität und sicherte ihre Ansprüche durch eine Hypothek in Neu-Isenburg — „noch eine“, unkt ein Insider. Erleichtert bagatellierte Chefredakteur Werner Holzer, 49, Vorsitzender der dreiköpfigen Redaktionsleitung, die „ein bißchen roten Zahlen“ und verkündete: „Im neuen Jahr sind wir gesichert.“

Ungewiß erscheint dennoch manchem Mitarbeiter, ob die schiere Überlebenschance auch journalistischen Anspruch und politischen Auftrag des Blattes einschließt. Denn der Verlag mußte der BfG drastische Eigenleistung im Kampf gegen das Defizit zusagen — Grund für das ersatzlose Ausscheiden von 43 technischen Kräften, teils „in greifbarer Nähe des Rentenalters“ (Fritz), aber auch für Einschränkungen im Redaktionsetat. Es gehe nur nicht mehr, sagt Holzer, ohne „Sparen an der Zeitung“ ab.

Die Zeitung zählt, neben dem überregionalen Duo „FAZ“ und „Welt“, zu den paar bundesweit verbreiteten Regionaltiteln der Republik — ein mit journalistischem Ehrgeiz gemachtes und parteipolitisch unabhängiges Blatt. In den sechziger Jahren schlug sich die „Rundschau“ auf die Seite der protestierenden Studenten und solidarisierte

Wachstumszeit in Hannover: Alfred Kubel tritt als Ministerpräsident zurück (Seite 3)

Frankfurter Rundschau

Unabhängige Tageszeitung

Frankfurt am Main, 10. Dezember 1975, 1. Jahrgang, Nr. 29772 A

Donnerstag, 7. Dezember 1975 | 12. Jahrgang Nr. 29772 A

Abrechnung: 1. Januar 1976 | Preis: DM 0,50

Genscher: Offensiv das Gemeinsame vertreten

„Aber im Wahlkampf ist die SPD Konkurrenz“

Von Walter G. ...

Union gegen grundlegende Reform

„Struktur der Lehrlingsausbildung bewahrt“ / Nur kleine Änderungen

Frankfurt, 10. Dezember 1975. Die Gewerkschaften ...

Betriebskrankenkassen attackieren Ärzte

„Die große Einkommensdeckelung durch langfristige Absicherung der Lebensrenten ist nicht ...“

Frankfurt, 10. Dezember 1975. Die Betriebskrankenkassen ...

Flautengeschädigte „Frankfurter Rundschau“: Beistand von der Bank